

## ZUR LAGE DER WELT 2006

Worldwatch Institute (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung und Germanwatch

### Vorwort zur deutschen Ausgabe

Der China-Hype geht um. Der Aufstieg Chinas und – mit deutlichem Abstand – auch Indiens zu Wirtschaftsmächten ersten Ranges beeindruckt, fasziniert und erschreckt im Westen Ökonomen, Geostrategen und nicht zuletzt auch die Ökologen. Mit durchschnittlichen Wachstumsraten von rund 9,4% pro Jahr in den vergangenen 26 Jahren ist Chinas Boom ohne Beispiel in der Wirtschaftsgeschichte.

„Reichwerden ist glorreich“ hieß die Parole, die Deng Xiao Ping zu Beginn dieses atemberaubenden Aufstiegs ausgab. Heute weiß die chinesische Führung, dass sie einen Tiger losgelassen hat, den sie nun reiten muss. Die wirtschaftlichen Ungleichgewichte und sozialen Spannungen sind immens, genauso wie die ökologischen Belastungen, die der Boom hervorgerufen hat.

Wer sich etwas näher mit den ökologischen Herausforderungen in China beschäftigt, wird einem Paradoxon begegnen. Da sind auf der einen Seite die überdeutlichen Krisensignale: Luft- und Wasserverschmutzung, Bodenerosion und Ressourcenerschöpfung in erschreckenden Ausmaß. International bekannt gewordene ökologische Katastrophen wie der Chemieunfall am Songhua-Fluss bei Harbin und die chronische Grundwasserverseuchung im „Krebsdorf“ Huangmengying sind wohl nur die Spitze des Eisbergs. Hinzu kommt ein steil ansteigender Ressourcenverbrauch, der schon lange nicht mehr aus dem eigenen Land befriedigt werden kann. Die nach den großen Überschwemmungen des Jahres 1996 erlassenen Gesetze gegen die Abholzung der chinesischen Wälder haben dazu geführt, dass nun Südostasien und das Amazonasbecken auch für den chinesischen Holzbedarf geplündert werden. Chinesische Konzerne sichern sich mit staatlicher Protektion Öl- und Gasvorkommen in Afrika und Lateinamerika, ohne Rücksicht auf ökologische und menschenrechtliche Bedenken. Daraus erwachsen auch außenpolitische Komplikationen, wenn die chinesische Führung die Zusammenarbeit mit repressiven Regimes vom Iran bis zum Sudan vorantreibt und damit eine gemeinsame Position der internationalen Staatengemeinschaft unterläuft.

Auf der anderen Seite begegnet man in der chinesischen Führung einem ökologischen Problembewusstsein, das unter westlichen Regierungen keineswegs selbstverständlich ist. Die chinesische Umweltgesetzgebung kann sich durchaus sehen lassen. Grenzwerte und Standards sind oft stringenter als im Westen. Und die in westlichen Ohren etwas seltsam anmutende Rhetorik vom „wissenschaftlichen Konzept von Entwicklung“ und der „harmonischen Gesellschaft“, die mit dem 11. Fünfjahresplan Einzug gehalten hat, nähert sich einer Strategie nachhaltiger Entwicklung an: Sehr viel mehr Gewicht als bisher wird hier nun auf den Abbau der enormen sozialen Spannungen und den Schutz der Umwelt gelegt. Das scheint mehr als hohle Propaganda, sondern der Versuch, ein neues Leitbild zu etablieren, das sich von der simplen Parole Deng Xiao Pings entfernt.

Doch übersetzt sich das in der Staatsführung vorhandene Problembewusstsein nicht in konsistente Aktionen in den Provinzen, Städten und Dörfern. Die Gesetzgebung greift nicht, oder

allenfalls sehr langsam. Eine Marktwirtschaft lässt sich nicht mehr mit den traditionellen Mitteln der Kommandowirtschaft steuern. Der Aufbau einer leistungsfähigen und unabhängigen Gerichtsbarkeit, die Kontrolle der staatlichen und privatwirtschaftlichen Akteure durch eine lebendige öffentliche Meinung sind die Herausforderungen, vor denen China steht (und hinsichtlich derer Indien dem Nachbarn ein großes Stück voraus ist). Wie Sunita Narain, langjährige Partnerin der Heinrich-Böll-Stiftung, in ihrem Vorwort ganz richtig betont, ist ein hohes Maß an Demokratie die Voraussetzung für einen ökologischen Wandel.

Und wir? In ökologischer Hinsicht schaut die westliche Welt auf China wie in einen Spiegel, der das eigene Bild um ein vielfaches vergrößert. Wir schauen auf Chinas Ressourcen hunger und erkennen im Erschrecken unseren eigenen, pro Kopf um ein Vielfaches höheren. Mit dem spitzen Finger auf China zeigen hilft daher nicht – er zeigt unmittelbar auf uns zurück. Produktiv wird das Erschrecken über China dann, wenn wir – gemeinsam mit China – sehr viel entschlossener als bisher die bestehenden Auswege aus der Wachstumsfalle beschreiten. Das weltweit beispiellos ambitionierte Ausbauprogramm Chinas für erneuerbare Energien bietet hierfür hervorragende Ansatzpunkte.

Fatal wäre es, wenn wir die Umweltprobleme und Umweltsünden Chinas als billige Ausrede nutzen, um hierzulande ökologische Ambitionen auf dem Altar eines ökonomischen Wettlaufs mit China zu opfern. Trotz aller notwendigen Kritik gibt es nur eine gemeinsame Zukunft. „Weiter so, nur schneller“ oder gar der Versuch einer Destabilisierung Chinas sind keine Antwort auf die chinesische Herausforderung.

Diese Botschaft vermittelt auch der diesjährige Bericht zur Lage der Welt mit seinem Schwerpunkt auf Indien und China. In den USA geschrieben, fokussiert das Kapitel 1 auf die Beziehung der einzigen verbliebenen Weltmacht zu den beiden aufsteigenden asiatischen Mächten. Für die USA ist dieser Aufstieg von zwei neuen Riesen zu globalen wirtschaftlichen und politischen Akteuren die zentrale geopolitische Herausforderung. Europa scheint diese Herausforderung noch kaum erfasst zu haben. Um so zeitgemäßer ist das leidenschaftliche Plädoyer des Präsidenten des Worldwatch Institutes, im Aufstieg Asiens eher die Chancen denn die Bedrohungen zu erkennen.

Ralf Fücks  
Vorstand Heinrich-Böll-Stiftung

Klaus Milke  
Vorstandsvorsitzender Germanwatch